

# Was mir in Mariastein auffiel...

Autor(en): **Latzel, E.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **47 (1969)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032207>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Was mir in Mariastein auffiel...

Diese Überschrift stand schon einmal — vor 11 Jahren — über einem Artikel im Heft «Mariastein». Inzwischen ist also dieser Zeitraum vergangen — und ich möchte versuchen, das «Damalige» und «Heutige» kurz gegenüberzustellen.

Was scheint also — nach meiner Meinung — gleich geblieben zu sein und was hat sich inzwischen in Mariastein verändert?

Der *Name* «Mariastein» hat seine Anziehungskraft nicht eingebüsst. Das zeigt sich besonders an Sonntagen, wenn so viele Autos aus den umliegenden Schweizer Kantonen, aus dem Elsass und aus Baden hinaufkommen, dass nicht nur der Kirchplatz überfüllt ist, sondern — im Gegensatz zu früher — gleichsam Bänder aus Blech und Glas die Wiesen, Felder und Strassen der Mariasteiner Hochebene säumen. Geblieben ist auch an den Sonntagen das Schwirren der Menschenstimmen auf dem Kirchplatz in den verschiedensten Dialekten, bisweilen unterbrochen von den hellen, lautstarken Tönen aus Kindermund. Wie früher sind es besonders italienische Familien, die ihr «bambino» zu «Unserer Lieben Frau im Stein» tragen. Das vorsichtige Schreiten durch den dunklen, engen Gang unter der Kirche und der steile Abstieg hinab zur Gnadenkapelle, vorbei an den vielen Dank-Votiv-Tafeln, bildet wie eh und je die Vorbereitung zum Eintritt in die Grotte, um dort ein «Ave» zu sagen — oder bisweilen in kleinen Gruppen — auch zu singen.

«Marienverehrung nach dem Konzil!» — Die Abtei Mariastein hat diesen Auftrag wohl verstanden und versucht, ihn in rechter Weise auszuführen. Die Hüter des Heiligtums, die Söhne St. Benedikts, singen immer noch im sich erneuernden Chor ihr Marienlob des «Salve Regina» in oberer Kirche und Grotte in den meditativen Melodien des Chorals. Es ist sehr beglückend, zu sehen, dass «die Steinherren», wie sie im Volksmund genannt werden, in den Räumen des Gotteshauses und Klosters ihr «Opus Dei» vollziehen durch Gotteslob und

Dienst an und für den Menschen, der herkommt, um in Sakrament, persönlichem Gespräch und Predigt, Weisung und Stärke für sein Leben zu erfahren.

Doch da ist wohl auch schon das Neue zu beachten: Geschickt und mit gutem Fingerspitzengefühl für das jetzt und dort im Augenblick Mögliche (vielleicht für manche allerdings nicht genügend bemerkbar) haben die Mönche von Mariastein versucht, den besonderen Auftrag des Konzils für die Liturgie zu verwirklichen. Das fällt jedem auf, auch dem, der das erste Mal in Mariastein am Gottesdienst teilnimmt. Es wird der Versuch gemacht, in verschiedenster Weise den Gedanken der «Einheit des Volkes Gottes» zu verwirklichen — sei es beim gemeinsam gesungenen «Credo» und «Vaterunser» des Hochamtes bei jeweils wechselnden Teilnehmern in Gemeinschaft mit dem Mönchschor oder durch das Auslegen der vielen Gesangbücher in den Bänken für ein gemeinsames Beten und Singen bei der Spätmesse und dem zweiten Teil der sonntäglichen Vesper. So könnte jeder, der mitfeiern möchte es auf verschiedenste Weise tun. Allerdings ist hier zu sagen, dass leider die «Wanderung zur Gnadenkapelle» durch die hallenden Räume der Basilika und die Spendung des Buss-Sakramentes während der Eucharistiefeier in der sonntäglichen «Frühmesse» sich störend bemerkbar machen.

Unvergesslich aber wird für alle Teilnehmer die Osternacht 1969 bleiben. Da wurde wirklich der grossen «Einheit» sichtbarer Ausdruck verliehen, so dass sie für alle Mitfeiernden so stark wie nie vorher spürbar wurde. Zwischen Chorgitter und den Bänken stand auf rotem Teppich der Altartisch, umgeben von den Sitzen der konzelebrierenden Priester. Das Lesepult und die Osterkerze mit ihrem schweren Leuchterfuss ragten hoch — unmittelbar am Eingang zur Gruft der Mönche. Die Texte der grossen Berichte des «Bundes Gottes mit den Menschen», wie die herrlichen Melodien

des österlichen Lobpreises, des «Exsultet» und die anderen Preisungen der Auferstehung des Herrn schufen eine unbeschreiblich tiefe Verbundenheit in dem Geschehen, «da der Herr das Brot nahm . . .» Solches Erleben liess einen die eisige Kälte des Gotteshauses und den Zeitraum der Stunden, die inzwischen verflossen waren, nicht mehr wahrnehmen.

Pilger kommen also immer noch nach Mariastein — bei Tag und manchesmal gar abends oder morgens früh zu Fuss über die Berge oder mit Autobus und Auto. — So möge zum Abschluss dieses Berichtes ein kleines Erlebnis einer Schulklasse stehen.

An einem Märztag dieses Jahres besuchte eine Klasse von ca. 30 Schülerinnen eines Gymnasiums aus Freiburg i. Br. den Basler Zoo. Die Mädchen waren 13—14 Jahre alt. Die Besichtigung der «wilden Tiere» war schneller beendet, als man vorgehabt hatte, und nun wollte noch niemand nach Hause zurückfahren. So wurde ein kleiner zusätzlicher «Ausflug» übers Land erwogen, und der Autobus fuhr mit den Mädchen aus der Stadt Basel hinaus — zur Höhe — und hielt auf dem Kirchplatz von Mariastein. Es war 14.20 Uhr. Einige kurze Worte der Erläuterung, was denn eigentlich dort zu sehen und — vielleicht — zu hören sein würde, liess die Mädchen mit ein wenig Neugier die grosse Tür zur Kirche öffnen. (Es waren Mädchen katholischer und nicht-katholischer Konfession dabei.) Man schritt durch den dunklen Gang, die Stufen hinunter und stand dann — still geworden und voller Staunen — in der unterirdischen Höhle. Nach einigen Minuten des Sich-Umschauens gedachten die Schülerinnen einer schwerkranken Lehrerin der Schule. Beim Aufsteigen über die letzten Stufen in die Basilika hinein beobachteten einige Mädchen, dass sich plötzlich hinter dem Gitter «schwarze Gestalten» bewegten und in den «seltsamen Bänken» Platz nahmen. Spannungsvoll setzten sich nun auch die Mädchen in die Kirchenbänke. Auf einen kleinen Hinweis hin,

dass in den Büchern unter der Bank «etwas» von dem, was dort jetzt gesungen würde, drin steht, versuchten einige Mädchen, der ungewohnten Art des Singens (der «Non») aufmerksam zuzuhören. Seltsam fanden sie das dauernde Sich-Verneigen — wie Halme eines Getreidefeldes, das vom Wind bewegt wird. Nach Beendigung des Gesanges kam einer der jüngeren Mönche heraus und erzählte in frischer und froher Art über Mariastein und das Leben im Kloster. Eine staunende Stille war bei den Schülerinnen zu bemerken — etwas sehr Seltenes für Mädchen dieses Alters! — Einige Tage nach dem Schulausflug kam eine der Schülerinnen, ein evangelisches Mädchen, zu der Klassenlehrerin und sagte: «Frau B., ich habe meiner Mutter gesagt, sie soll noch einmal mit mir nach Mariastein fahren. Es hat mir dort so gut gefallen!»

Das ist —kurz zusammengefasst — der Eindruck, den «Mariastein» machen kann auf den, der — offen und bereit — sich dorthin begibt. Das Entscheidendste, was geblieben ist und bleiben wird, ist: Mariastein ist ein Ort «des Heiles» für Leib und Seele, eine Stätte des «Gotteslobes» und «der Mutter vom Trost». In tiefer Symbolkraft — wie die Stationen des Lebensweges — birgt die Abtei Mariastein das Bild der «Lächelnden» und «Schmerzensreichen» und macht deutlich, dass der Weg durch unbeschwerte Jugendtage, über die «via crucis» zur «Herrlichkeit des ewigen Lichtes und der Freude» führt, begleitet von der Mutter Jesu und St. Benedikt!

Möge Gottes Gnade diesen Ort der Stille, Freude, Geborgenheit uns, die wir in der Unruhe und Hast der heutigen Welt solcher «Oasen» besonders bedürfen, mit seiner Gnade bewahren!

E. G. Latzel

## Chronik

von P. Augustin Grossheutschi

Beinahe der ganze Monat Juni brachte uns düsteres Regenwetter. Man wartete ungeduldig auf den Sommer. Viele liessen sich infolge der unsicheren Witterung von einer Wallfahrt abhalten. Andererseits war doch auch ein ständiges Kommen und Gehen der Pilger. Als ich einer Pilgerin aus dem Luzernbiet mein Bedauern über das trostlose Wetter aussprach, sagte diese: «Wenn man beten will, kommt es nicht auf das Wetter an.»

Am Feste der Allerheiligsten Dreifaltigkeit hat Fr. Markus Bär aus Altdorf seine feierliche Profess abgelegt. Der einfache Akt war in das konzelebrierte Amt eingebaut. In seiner Predigt zeichnete der Novizenmeister aus dem Kloster Einsiedeln, P. Johannes Ev. Haymoz, das Dreifaltigkeitsfest als Zusammenfassung und Neubeginn des liturgischen Heilsgeschehens und sagte dann, dass auch Profess dieses zweifache — Zusammenfassung und Neubeginn — im Leben des Mönches sei. — Fr. Markus, ich wünsche Dir ein Leben voller Freude, Freude, die Du durch unsere Gemeinschaft empfangen darfst, und Freude, die Du Deinen Mitbrüdern schenken wirst!